

Breslauer Beobachter.

N^o. 142.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1847.

Sonntag,
den 5. Septbr.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Dreizehnter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Schuldlosen und die Schuldbewußte.

Eine wahre Kriminalgeschichte von L. Spiess.

(Fortsetzung.)

Ohne eine besondere Freude darüber zu äußern, sah Henriette mit einem ruhigen Blick auf die Anwesenden, aber es that ihrem Herzen wohl, als sie bemerkte, daß bei dieser hoffnungreichen Botschaft fast auf allen Gesichtern sich eine unverkennbare Freude und eine innige Theilnahme für sie ausdrückte. Albrecht konnte sich eines lauten Ausrufs der Freude nicht enthalten, als er von Barsfeld erfuhr, daß Henriette wirklich unschuldig sei.

Von diesen Gefühlen durchdrungen, harrten die Anwesenden auf den entscheidenden Augenblick.

Er erschien, als der Instruktionsrichter nach kurzer Zeit eintrat und Henriette aufforderte, ihm zu folgen, um das Urtheil der Richter zu vernehmen.

Auf ein Zeichen von ihm, näherten sich die Gerichtsdiener und traten Henrietten zu beiden Seiten.

Diese wandte sich nun an Barsfeld und sagte, indem sie ihm die Hand reichte: „Was auch geschehen möge, mein Vater, die Erinnerung an Ihre Freundschaft und Theilnahme wird nur mit meinem Leben endigen.“

„Die Hoffnung und das feste Vertrauen auf Gott möge Sie geleiten, meine Tochter,“ entgegnete Barsfeld.

Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung, der Instruktionsrichter ging voran, hinter ihm Henriette zwischen den Gerichtsdienern, und dann drängte das Volk nach.

Barsfeld und Albrecht waren im Hörsaale zurückgeblieben und ihre ängstlichen Blicke folgten der Menge, bis die Thür des Audienzsaales geschlossen wurde.

Einige Minuten verstrichen, ehe sie es wagten, zu einander aufzublicken, und fast hörbar schlugen ihre Herzen, von Furcht und Hoffnung bewegt.

Dann sah Albrecht zu Barsfeld auf und fragte ihn mit Bewegung: „Sie sind doch überzeugt, daß Henriette freigesprochen wird, nicht wahr?“

„Als ich ihre Richter verließ, war ich es; jetzt schwebt ich zwischen Furcht und Hoffnung und wünsche sehnlichst, daß ich bald von dieser Qual befreit werden möge.“

In diesem Augenblicke hörte man den hellen, durchdringenden Ton einer Glocke, und dies war das Zeichen, daß die Richter ihre Plätze eingenommen hatten.

Albrecht näherte sich der Thür und blickte durch das Schlüsselloch. Barsfeld kniete nieder, erhob die gefalteten Hände zum Himmel und betete mit Inbrunst.

Ein zweites Geräusch der Glocke kündigte an, daß jetzt der verhängnißvolle Augenblick erschienen sei. Albrecht rief Barsfeld zu, daß eine Todtenstille im Saale herrsche, und daß Henriette mit Ruhe und Ergebung den Ausspruch erwarte, während die Blicke Aller theilnahmenvoll auf sie gerichtet seien. — „Der Präsident steht auf, fuhr er mit zitternder Stimme fort und Jedermann entblößt das Haupt. — Jetzt fängt er an zu sprechen.“

„Allbarmherziger Himmel, beschütze die Unschuld!“ flüchelte Barsfeld, und eine fürchterliche Angst hemmte ihm den Athem.

Lautlos standen sie so einige Minuten in der qualvollsten Ungewissheit; dann erschallte endlich die Glocke zum dritten Male, ein Zeichen, daß das Urtheil jetzt verkündet sei.

Kein Laut der Freude wurde gehört; eine grauenvolle Stille herrschte im Nebenzimmer, und dies war für die ängstlich Harrenden die schreckliche Gewissheit, daß man das gräßliche „Schuldig“ über die Unglückliche ausgesprochen hatte.

Unaufhaltsam stürzten die Thränen über die blassen Wangen des würdi-

gen Greises herab, und händeringend wankte er, auf Albrecht gestützt, aus den finstern Mauern des Gerichtshofes, wo man auch die Unschuld gefühllos verdammten konnte.

Eine Stunde später ungefähr saß die Gräfin Amalie von Arnheim in ihrem prachtvollen Zimmer auf einem reichgeschmückten Ruhebett. Eine auffallende Blässe hatte ihr schönes Gesicht überzogen; von innerer Angst ergriffen, zitterten ihre Glieder, während sie mit qualvoller Unruhe auf die Thür des Zimmers blickte. Zu ihren Füßen spielte ihr kleiner fünfjähriger Knabe, den sie zuweilen mit Behmuth betrachtete. Die Uhr schlug fünf und ihre Unruhe vermehrte sich. Sollte die Sitzung heute so ungewöhnlich lange währen? fragte sie vor sich hin; Barsfeld hat mir doch versprochen, gleich nach Beendigung derselben herzukommen. Ach! wenn er wüßte, wie sehr ich leide!

Langsam stand sie auf, trat vor den Spiegel ihrer Toilette und schauderte heftig zurück, indem sie sich betrachtete. „Himmel! wie haben die Gewissensbisse mich so schrecklich verändert,“ rief sie aus; „o! wenn er mich jetzt sehen könnte, der Treulose, dessen Verrätherei mich zur Verbrecherin gemacht hat.“

Sie setzte sich wieder auf das Ruhebett, stützte den Kopf auf die Hand und hing den schmerzlichsten Betrachtungen nach. Dann blickte sie zum Himmel und flüchelte: „O! mein Gott, mildere die unbeugsame Strenge meines Vaters, auf dessen Ausspruch Alles hört! — der Vater der Schuldigen soll in seinem ersten Berufe, als Richter heute über das Schicksal einer Unglücklichen entscheiden, und mit fester, kraftvoller Stimme wird er der Armen das Urtheil verkündigen. Barmherziger Gott! habe Mitleid mit meiner aufrichtigen Reue und füge nicht noch das Blut dieses schuldlosen Mädchens demjenigen hinzu, welches ich schon jetzt zu verantworten habe. Du weißt es mein Schöpfer, daß ich gern an ihrer Stelle auf dem Schaffot die Qual meiner Gewissensbisse endigen möchte — aber ich bin Mutter.“ Mit Verzweiflung stieß sie die letzten Worte aus, und Thränen entstürzten ihren Augen.

Erschrocken sprang der kleine Knabe empor, lief zu der jammernden Mutter und bat sie, nicht mehr zu weinen.

Mit Zärtlichkeit drückte die Gräfin das liebevolle Kind an ihr Herz, bedeckte es mit Küssen und sagte: „Beruhige Dich, mein geliebter Sohn, ich werde schweigen! Ein jeder von uns wird seinen Lohn erhalten — Du die Liebe und Achtung der Menschen — ich den Zorn des Himmels, die marternden Gewissensbisse und die ewige Verdammniß!“

Die Kammerfrau der Gräfin meldete jetzt den Prediger Barsfeld; schnell trocknete diese ihre Thränen, setzte den Knaben auf das Ruhebett und ging dem Geistlichen entgegen.

Kraftlos und schwankend trat derselbe ein, griff nach einem Stuhl und sank ermattet darauf nieder, während Thränen seine Worte erstickten.

Dieser Anblick setzte die Gräfin in eine heftige Bewegung. Händeringend brach sie in die Worte aus, „Gerechter Gott! sie ist also verurtheilt!“

„Ja, Frau Gräfin, sie ist verurtheilt!“ erwiderte Barsfeld seufzend.

„Hat die Unglückliche denn das Verbrechen eingestanden?“

„In der Folterkammer hat sie der Muth verlassen, ihre Unschuld länger zu behaupten.“

„Die Folter hat man bei diesem jungen Mädchen angewandt! Hu das ist schrecklich!“ rief die Gräfin mit Schauern.

„Nicht wahr? das ist schrecklich!“ fragte Barsfeld zitternd. „Zu meinen Füßen hat das unglückliche Kind vor dem Angesichte Gottes und ihrer verkündeten Mutter, den Eid für ihre Unschuld geleistet, und der Mund dieses Engels hat niemals eine Lüge hervorgebracht. — Jetzt Frau Gräfin, ist meine einzige Hoffnung auf sie gerichtet! Sie allein können dies junge Mädchen dem Verderben entziehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Nacht im Gebirge.

(Fortsetzung.)

Das Gebirge war nun überstiegen, die enge düstere Schlucht nahm das Hochzeitgeleit auf, man sah in der Ferne die Capelle, und über ihr hervorragend die schwarzen Mauern der Ruine. Brausend schoß das Wasser neben dem schmalen Fußpfade hin, der an zackigen Bergmassen dicht vorbei führte, das wilde Geräusch machte Spiel und Gesang verstummend. Als sich die Schlucht erweiterte, ließen sich Töne eines schwachen Glöckchens von der Capelle hören, uralte Bäume beschatteten den Weg mit heiligem Dunkel, tiefe Stille schien hier ungestört zu wohnen; von dem Fußtritt der Wandernden aufgeschreckt, flohen verschuchte Vögel mit lautem Flügelschlag zu den Höhen auf. Kein Sonnenstrahl hatte noch den Weg in das tiefe Thal gefunden, ein Schimmer berührte nur eben die höher liegende Capelle, während das volle Morgengold oben auf der Ruine glänzte. Als die kleine Kirche erreicht war, ordnete sich der Zug; ein ehrwürdiger Priester stand am Altar, neben ihm die Knaben, die Michael gestern gesehen hatte. Hohe Kerzen wehten mit langer Flamme empor, ihr bleicher Schein mischte sich geheimnißvoll mit dem Tageslichte. Laut klopfte Michaels Herz, als er niederkniete, neben ihm die Braut, die Ersehnte, Geliebte! — Der Augenblick war errungen, wo vor Gottes Augen, vor gerührten theilnehmenden Zeugen der Diener der Kirche sein Glück heiligen sollte. Jetzt fühlte er Freude und Ruhe in seine Seele einziehen, ein Blick auf Petrona theilte die Seligkeit erfüllter Hoffnung mit ihr, der Mönch begann die Worte der Weihe, heilige Stille herrschte rings umher. —

Plötzlich bricht ein wilder Lärm das tiefste Schweigen, näher und näher ertönen rauhe Stimmen, von einzelnen Worten geschreckt, schweigt der Priester, alle Ordnung löst sich auf, die der Thür zunächst sind, eilen hinaus, und kehren nicht wieder. Unbeweglich kniet nur noch das Brautpaar, und der Priester steht erwartend, die Augen nach der Thüre gewendet. Aus verworrenem Geräusch ringt endlich ein gräßlicher Ruf sich los, kreischend schreit eine Weiberstimme: Mord! — Balthasars Name wird genannt, man sucht ihn mit jammerndem Mitleid, der alte Mann hört den Ruf, aber seine Füße wurzeln der Schreck in den Boden. Zitternd hält Jakob seinen Herrn aufrecht, und die unglückliche Braut erhebt sich händeringend.

Da stürzte, ein Bild des Entsetzens, blaß und entstellt die junge Wirthin voraus, die gestern Michael auf Paolos Spur leitete. Halt ein, schrie sie athemlos, vollzieht die heilige Handlung nicht, Vater Balthasar, Dein Sohn ist ermordet, und Deine Tochter will dem Mörder die Hand reichen! — Löscht die geweihten Kerzen aus, schließt das Gotteshaus, draußen bringen sie den Leichnam, und sein Blut ruft Rache gegen seinen Mörder! —

Regungslos, wie ein Bild von Stein lehnte Michael an den Stufen des Altars. Er sah nicht, wie Jeder von ihm zurückwich, daß ein weiter Raum ihn von den erschrockenen Haufen trennte, er hörte nicht, wie die Wirthin seine gestrigen Drohworte wiederholte und jeden Umstand, der ihn verklagen mußte, wie Jakob wehe über ihn rief, indem er sich der tödtlichen Waffe erinnerte, die er im Mantel verborgen trug, wie seine Unruhe, seine sichtbare Angst vor zwanzig Zeugen gemalt, wider ihn sprachen. Es rührte ihn nicht, daß der Vater laut jammerte, und der Mönch tröstete, daß der furchtbare Leichenzug nahete, und Alles hinausströmte, das Gräßliche zu schauen. Ein lauter Schmerzensruf Petronens weckte ihn endlich aus seiner dumpfen Fühllosigkeit; er raffte sich auf, den andern zu folgen. Auf grünem Boden lag Paolo blutig und entstellt, eine tiefe Schusswunde in der Brust; so hatten ihn die Männer, die ihn trugen; in der Ruine gefunden, so hatte die Wirthin ihn begegnet, als sie im Begriff war, sich den Hochzeitgästen beizugesellen. Niemand zweifelte an Michaels Schuld. Er stand wie ein Geächteter allein, betäubt von der furchtbaren Erfüllung seiner Ahnungen, während Petrona und ihr Vater den Leichnam mit Thränen benehten, und der Mönch über den starren Resten Gebete sprach. Aber das dringende Bedürfnis nach Rechtfertigung fühlend, blickte Michael im Kreise umher, und ward den alten Jakob gewahr, der sich mühsam aufrecht hielt. Sein weißes Haupt fiel kraftlos auf die Brust, der tiefe Seelenschmerz lag auf seinem redlichen Gesicht. Michael nahete sich, ihn sanft unterstützend, doch mit Schauder wandte der Greis sich von dem bleichen Jünglinge ab. Wehe Dir! rief er aus, wehe Dir, Brudermörder! Fliehe das Haus, das Du verödet hast, das Haus, das Deine Wiege war! Wehe auch mir! ich sündigte aus schwacher Liebe für Dich, an meinem Herrn und Freunde. Einen Augenblick später, so war ich Schuld an einem unnatürlich gräßlichen Ehebunde!

Ich bin unschuldig, Jakob, sagte Michael, meine Hände sind rein von diesem Blute. So wahr mir Gott helfe, und die heilige Jungfrau.

Rufe die Reinen nicht an, unterbrach ihn Jakob, mein Ohr erschrickt vor Deinen falschen Schwüren. Haß und Rache tobten lange schon in Deiner Brust, Deine Verwünschungen machten einen schwarzen Vorsatz kund, und die schwere Unruhe, die wir Alle an Dir sahen, war das Zeichen Deiner Schuld. Fliehe, wende Deine Schritte weit von hier, Gott gebe Dir Reue und Vergebung.

Balthasar erhob sich jetzt von der Leiche seines Sohnes; seine irren Blicke suchten Michael. Wo ist der Mörder? rief er mit herzzerstreichenden Tönen; stumm wiesen die Nächstehenden auf den Jüngling. Petrona hing sich zweifelnd an den Vater, der wankend vorwärts schritt. Vater, sagte Michael, ich bin kein Mörder. Nicht unschuldiger sind sie Alle, die hier schauernd stehen; ich habe Deinen Sohn nicht gesehen, seit er von uns schied. Gott wird die Wahrheit ans Licht bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Musik.

Musik, du bist es der dies Lied ertönt,
Aus tiefster Seele sei es dir geweiht!
Du bist es, die das Leben uns verschönet
Und viele tausend Herzen hoch erfreut!

Du bist es, die mit anmuthsvollen Klängen,
Mit süßen Tönen uns die Seele rührt,
Die oft, wenn bange Stunden uns umdrängen,
Uns über diese enge Welt entführt!

Und so erhoben in die blauen Fernen
Zum schönen Ziel, von Himmelsduft umwallt —
Trägt du den Geist zu immer hellern Sternen,
Bis lieblich ihm der Stern der Hoffnung strahlt.

Und dann senkst du den Geist in seinen Tiefen,
Daß er dem Phönix gleich sich neu verjüngt,
Und weckt Gefühle, welche in ihm schliefen, —
Bis seine Seele Spährensang durchbringt.

Entzückt strömt dann von seinen Lippen nieder
Die Woge heiligen Gesangs — und ach!
Wie machtvoll weckend drängen diese Lieder,
Die himmlisch seligsten Gefühle wach.

Ja wer in diesem Wogenspiel der Seele,
Lenkende Geister sich errichten sieht —
Der weiß es wohl, daß unserm Glück nichts fehle,
Als nur Musik — die Menschen uns erzieht.

Musik ist Alles, was das Leben heiter,
Und uns zu guten braven Menschen macht;
Sie ist in Ungewitter uns eine Leiter,
Ein heller Stern in dunkler Erdennacht.

Drum glücklich der, der ihren Pfad betreten,
Ihr seine Zeit und seine Kräfte weihet —
Dreifaches Heil wird seine Wange röthen,
Und einstens lohnt ihm eine Ewigkeit.

Theodor Bratke.

Beobachtungen.

Bestreben sich selbst kennen zu lernen.

Eine richtige genaue Kenntniß seiner selbst ist schwer zu erwerben und — so sagen die Philosophen — sehr verdienstlich. Sie schützt unsern Charakter vor hundert Eigenschaften, die herabwürdigend und — lächerlich machen. Vorzüglich — so sagen die Philosophen — wird diese schöne Selbstkenntniß den Damen schwer zu erwerben. Denn außer den gewöhnlichen Schwierigkeiten, welche die Erwerbung überhaupt erschweren, als da sind: die ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich selbst und alle seine Handlungen, das Prüfen nach Grundätzen u. s. w. steht den Damen bei diesem Geschäft ein besonderer Feind entgegen — so sagen die Philosophen — die Eitelkeit, welche ihrem Geschlecht so vorzugsweise eigen ist. Die Eigenliebe verschöneret so gern alles, was zu unserm Selbst gehört; entschuldigt Fehler und Gebrechen, und ist so schwer dahin zu bringen, uns in einen treuen Spiegel blicken zu lassen!

Es ist indeß den Schönen Ernst geworden, diesen Fehler gut zu machen, und sich nichts so angelegen sein zu lassen, als die Erwerbung einer genauen Kenntniß ihrer selbst. Was dabei zu bewundern ist, so geht dies schöne Streben von den schönen Pariserinnen aus, die man sonst ein wenig im Verdacht der Eitelkeit und des Leichtsinns hatte! — Sonst war eine Schöne in Paris zufrieden, wenn ihr Schlafgemach überall mit großen Spiegeln versehen war, damit sie von allen Seiten ihre eigene Gestalt — in jeder Attitüde, die sie auf den seidnen Decken einnahm, erblicken konnte. Bald wurde auch der Saal mit Spiegeln versehen, damit sich an allen Wänden, sie schlich nun schwachtend im Neglige darin herum, oder sie schwebte am Abend als Grazie im leichten Tanz — von Kopf bis zu Fuß besehen konnte! Der Hang: sich selbst zu kennen, ist noch weiter gegangen! Da es eine eigene Bewegung des Körpers giebt, wenn man eine Treppe hinauf hüpfet: so sind die Treppen dieser Damen mit großen Wandspiegeln versehen, damit keine Bewegung, vom Kopf bis zur Zehenspitze, dem Auge verborgen bleibt. Um alles desto treuer zu erblicken, umweht den schönen Körper ein Gewand wie aus Luft gewebt, und der schöne Busen ist nur noch halb bedeckt! —

Nur das Gesicht sträubt sich noch gegen diese Erwerbung der Selbstkenntniß — und rothe und weiße Schminke entziehen diesen Schönen hartnäckig die wahren Züge ihres eignen Antlitzes!

Ein merkwürdiger Diebstahl.

(Beitrag zur Seelenkunde.)

Abolph Foglar beschreibt in L. A. Frankl's „Sonntagsblättern“ einen Besuch in der Straf- und Besserungsanstalt in München und erzählt hierbei folgende interessante Geschichte aus dem Leben:

„In der weiblichen Abtheilung fiel mir ein Mädchen auf, welches man nach seiner Jugend, nach der seltenen Schönheit und Sittigkeit eher an geweihter Stätte, als in einem solchen Hause gesucht hätte.

Ich theilte meinem Führer mein schmerzliches Erstaunen mit und fragte welches das Vergehen dieses lieben, sanften Wesens sei.

Sobald wir allein waren, sagte er:

— Das Mädchen ist eine Diebin, und dennoch — sehen Sie, mein Haar ist in Ehren ergraut, und ich habe eine Tochter, die ich die Freude und den Stolz meines Alters nennen darf, aber ich würde mich ihrer nicht schämen wenn sie um selber Ursache willen, wie jenes arme Mädchen, zur Diebin werden könnte.

Nach einer Pause fuhr er fort:

— Die Mutter Mariens — so heißt das arme Mädchen — ist die Wittwe eines verarmten Schanpächters, und fristete seit Jahren von ihrer und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben. Um den Zins für eine elende Vorstadtwohnung zu erschwingen, beschränkte sie sich mit dem Mädchen auf ein kleineres Zimmer und überließ das zweite, bequemere, in Untermiethethe. Da sie dabei durch die noch größere Dürftigkeit einer solchen Parthei schon einige Male des Zinses verlustig gegangen, so war sie sehr erfreut, als sich zuletzt ein wohl aussehender junger Mann bei ihr meldete, ein Studirender der Medicin, welcher nicht nur einen höheren Mietzins, als alle früheren, sondern denselben auch vorhinein zu bezahlen versprach.

Er zog nun ein und wohnte mehrere Monate bei der seligen Wittwe. Bald genug machte er die Entdeckung, daß die sechzehnjährige Marie zwei wunderliebliche Augen, frische Wangen und Lippen und reizende Fülle besaß. Da vom Sehen und Gernesehen bis zum Wünschen nur ein kleiner Schritt ist, so begnügte sich auch der junge Mann bald nicht mehr damit, seine schöne Stubennachbarin zu bewundern; er erklärte ihr seine Gefühle in ziemlich deutlicher Weise, wozu er bei einem so nahen Zusammenleben und bei der häufigen Abwesenheit der Wittwe nur zu oft Gelegenheit fand. Das Mädchen, welches Anfangs bei der auffallenden Freundlichkeit des Jünglings nichts argwohnte und wohl gar einiges Wohlwollen hatte merken lassen, wurde nach und nach aufmerksamer und schüchtern, je kühner der Bewerber sich um diese und jene Gunstbezeugung bemühte. Sie vermied wo möglich, mit ihm allein zu bleiben, und wenn es sich doch zuweilen so traf, suchte sie seine Liebkosungen bald durch Scherz, bald durch Drohungen fern zu halten. Als er in einer solchen einsamen Stunde feuriger als je in sie gedrungen und nur ihrem äußersten Widerstande gewichen war, entdeckte sie sich in ihrer Angst der Mutter und beschwor sie, den gefährlichen Menschen keinen Tag länger im Hause zu dulden. Die Mutter mochte die Kühnheit des Jünglings für minder bedeutend und Mariens Heftigkeit für eine vorübergehende Aufwallung mädchenhaften Stolzes halten: kurz, sie suchte das arme Kind durch Redensarten zu beschwichtigen und meinte übrigens, von einem Aufkündigung der Miethe könne keine Rede sein, da sie eben vom Gelde ganz entblößt wäre und der Mediciner morgen, als am ersten Tage des neuen Monats, ihr den Zins vorauszahlen werde.

Damit sollte Marie sich zufrieden geben. Sie konnte aber keine Ruhe finden und brachte die halbe Nacht weinend und im Nachsinnen zu, wie sie in Zukunft sich des Jüdringlichen erwehren möchte, da ihre eigene Mutter sie nicht bewahre. Endlich versiel sie auf ein verzweifertes Mittel. Da die Mutter den Miethsmann nur wegen des gehofften Zinses behalten, würde sie ihm nicht sogleich die Miethe kündigen, sobald er zahlungsunfähig würde. Es käme also nur darauf an, daß —

Gedacht, gethan! Marie stand aus dem Bette auf, schlich sich aus dem Zimmer und in das nur leicht geschlossene des jungen Mannes. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß er fest schlief, sah sie sich beim Schein des Mondes in dem Gemache um. Auf dem Tische lag Geld, der schon für morgen bestimmte Zins, dann die Taschenuhr und die Ringe des Mediciners. Dies Alles nahm sie vorsichtig, aber schnell zu sich, und wollte sich eben wieder zur Thür herausstellen, als der junge Mann erwachte, eine weiße Gestalterblicke, auf sie zustürzte und aus allen Kräften schrie: „Diebe! Räuber! Hilfe!“

Auf den Lärm waren die Nachbarn wach geworden und zusammen gelaufen. Marie lag ohnmächtig auf der Erde, als ihre Mutter mit den Hausleuten und der Nachtpatrouille herbeikam. In ihren kramphast gepreßten Händen hielt sie die Uhr, das Geld und die Ringe, die unseligen Gegenstände ihres Verbrechen. Der junge Mann, welcher in die Schlinge einer diebischen Kofette gefallen zu sein glaubte, bestand auf der Verhaftung des Mädchens und so wurde die unglückliche Marie bewußtlos, kaum bekleidet und mitten in der Nacht in den Arrest abgeführt. Da sie auf frischer That ergriffen worden war, und auch selbst beim Verhöre den Diebstahl gestanden hatte, versiel sie dem Gesetze.

Nichts half ihr die Betheuerung, daß sie die entwendeten Gegenstände dem Eigenthümer zurückgegeben hätte, sobald er nur aus dem Hause weggezogen wäre; nichts konnte ihr die Fürbitte des Bestohlenen selbst helfen, welcher sich als den einzigen Urheber ihres Verbrechen erkannte und verfluchte; — sie mußte die Strafe über sich ergehen lassen.

Als das Urtheil ihr kundgemacht wurde weinte sie nur über ihre Mutter und äußerte, sie möchte gerne lebenslang im Verhafte bleiben, wo sie doch vor den Nachstellungen junger Wüflinge gesichert sei.“

Mit tiefer Rührung verließ ich diesen traurigen Aufenthalt, wo unter sechs hundert wohl noch so mancher, wie dieses Mädchen, für ein Verbrechen büßt, welches vor einem weiseren, milderem Richter eine Tugend heißt.“

Vofales.

Bartheln.

Mit Bezug auf unsern neulich in diesem Bl. besprochenen: „Spaziergang nach Bartheln“ bemerken wir mit Hinweisung auf die Insertion im Sonnabend-Bl. d. Beob., wonach auf Sonntag den 5. September zum Weizenkranz und Kuchenessen eingeladen wird, daß bei dem jetzt ausgebesserten Wege ein Spaziergang nach Bartheln, bei prompter und reeller Bedienung des Herrn Schweigert so wie bei Billigkeit der Getränke und Speisen, recht amüfirt und angenehm ist. J. P.

Unsern dem Glashaufe an der Niederschlesisch-Märk. Eisenbahn nach der Chaussee zu, kann man als Warnung folgende Zweideutigkeit oder vielmehr logische Unrichtigkeit auf einer Warnungstafel lesen: Wenn die Barriere geschlossen ist, muß bei 5 bis 10 Thlr. Strafe hier angehalten werden. Ebenso auf einer andern nächst der neuen Pferdebahn. — Wie leicht hätte durch die Beifügung der Wörter „Vermeidung von“ — (Was doch wohl gemeint ist) ein solcher Fehler vermieden werden können?! Jedes Geseh oder jeder Sprachsak, welcher einer Auslegung unterliegen kann, gilt bei dergleichen Fällen für undeutlich und Undeutlichkeit wird durch aufmerksame Sprachübung verhindert. „Bei Vermeidung von — — Strafe halte ich an“: ist doch wohl das Gegentheil von: „bei Strafe von — — halte ich an!“

Man zweifelse nicht mehr an den schnellsten Fortschritten unserer inländischen Industrie, sondern überzeuge sich an der Firma einer neuentstandenen Bierstube und Restauration, daß man im Inlande resp. Breslau, sogar ausländisches Bier fabrizirt. — Schmiedebrücke im schwarzen Adler. — Wehe aber diesem Adler, wenn er von einem ausländischen Adler überflügelt und ihm zum Aerger im Auslande inländisches Bier fabrizirt würde!

Miscellen.

(Wie Bouret sein Glück macht.) Er war Commis mit 300 Frs., aber jung, entschlossen, unternehmend und deshalb über seine Zukunft nicht besorgt. Er hatte einen Hund, der ihn alle Tage am Bureau erwartete. Eines Tages kam her Kanzler Meaupou vorbei, sah den Hund und wünschte ihn zu haben. Bouret erkannte in diesem Wunsche des Kanzlers sogleich sein Glück. Aber der Hund mußte trotz seiner Anhänglichkeit an Bouret an den neuen Herrn gewöhnt werden. Was that Bouret? Er tractirte seinen Hund so lange mit Stockschlägen, bis er ihm die Liebe zu sich ausgetrieben hatte. Dann ließ er sich von einem geschickten Künstler eine Wachsmaske machen, die dem Gesichte des Kanzlers vollkommen glich, und unter diesem angenommenen Gesichte gab er dem Hunde fortwährend Näscherlein. Nach acht Tagen trug Bouret seinen Hund zu dem Kanzler und das Thier sprang demselben sogleich schmeichelnd auf die Kniee. Meaupou war entzückt davon, nahm den Hund und brachte Bouret in das Finanzfach. Bald war er Generalpächter und Niemand machte von seinem unermeßlichen Vermögen einen verschwenderischen Gebrauch als Bouret. Immer befanden sich mehrere Hofmänner bei ihm. Selbst der König hielt es nicht unter seiner Würde, zu ihm zu gehen; Bouret gab einmal Ludwig XV. und der Frau von Dubarry ein Fest, das zwei Millionen kostete. Besonders an die Alles vermögende Dubarry wendete Bouret seine Pracht. Einmal hatte er ihr Nadeln versprochen und schickte ihr hundert Stück, von denen jede am Knopfe einen Diamanten von 1000 Thlr. an Werth hatte. Einmal, als sich die Dubarry in das Theater begab, ließ Bouret den Weg von Versailles bis an die Oper mit Kerzen beleuchten; kurz er war ein Mann, der von seinem glänzenden Vermögen einen glänzenden Gebrauch zu machen mußte.

Ein Dieb wurde neulich auf seltsame Weise bestraft, wenn man einem französischen Journale glauben darf. Er hatte ein ungefähr 125 Pfd. schweres Schwein gestohlen, nahm dasselbe über die Schultern und steckte den Kopf zwischen dem Körper und den mit einem Stricke zusammengebundenen Beinen hindurch. Als er nun einen Augenblick ausruhen wollte, stüzte er seine Last hinten auf einen Schlagbaum, aber plötzlich glitt das Schwein aus, der Strick entzog sich den Händen des Diebes, schnürte ihm die Kehle zu und am andern Morgen fand man ihn erwürgt.

Uebersicht der am 5. Septbr. 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth.** Frühpr.: Cand. Beckwarth, 5½ U.
Amtspr.: G. S. Krüger 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbst, 1 U.
- St. Maria Magdalena.** Frühpr.: Cand. Weingärtner, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1¼ U.
- St. Bernhardin.** Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8¼ U.
Nachmittagspr.: G. S. Kreisshmar, 1¼ U.
- Hofkirche.** Amtspr.: G. S. Kreisshmar, 9 U.
Nachmittagspr.: Paf. Gillet, 2 U.
- 11,000 Jungfrauen.** Amtspr.: Paf. Lehner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1¼ U.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Milit. Gem. D. P. Birkenstock, 9¼ U.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Civ. Gem.: Pred. Knüttel, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Wittmann, 12½ U.
- Krankenhospital.** Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.
- St. Christophori.** Amtspr.: Cand. Becker, 8 U.
Nachmittagspr.: Paf. Stäubler, (Betracht.) 1 U.
- St. Trinitatis.** Amtspr.: Pred. Ritter, 8¼ U.
- St. Salvator.** Amtspr.: Eccl. Caffert, 7¼ U.
Nachmittagspr.: Cand. Mörs, 2½ U.
- Armenhaus.** Pred. Zäfel, 9 U.

Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.)** Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
- St. Maria. (Sandkirche.)** Amtspr. Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Keine.
- St. Vincenz.** Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
- St. Dorothea.** Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cap. Kenelt.
- St. Adalbert.** Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspred.: Dir. Baake.
- St. Matthias.** Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Karsch.
- St. Corpus Christi.** Amtspr.: Kapl. Wittner.
- St. Mauritius.** Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Michael.** Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
- St. Anton.** Amtspr.: Cur. Peschke.
- Kreuzkirche.** Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 U. (Abendmahlfeier.)
Im Armenhause. Nachmittag 2 U. Gemeindeversammlung.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag, den 5. Septbr.: „Der Tempel und die Jüdin.“ Große Oper in 3 Akten. Musik von Heinrich Marschner.

Bermischte Anzeigen.

Anfangs Oktober d. J. verlegt ich meine **Tücher-Manufaktur und Weißwaaren-Niederlage** in ein Parterre-Gewölbe des neu erbauten Hauses **Ohlauer-Strasse Nr. 5 u. 6**, genannt zur „**Hoffnung**.“ Unter den im Preise herabgesetzten Waaren, welche bis zum Umzuge in das neue Lokal geräumt werden sollen, befinden sich namentlich verschiedene Gattungen **= Umschlagetücher =** die ihrer Billigkeit halber besondere Beachtung verdienen.

Adolf Sachs,

Ohlauer-Strasse Nr. 2, eine Treppe.

Eine freundliche Stube mit Alkove ist auf dem Sande, Mühlgasse Nr. 7 zu vermieten. Auch ist eine Hobelbank billig zu verkaufen.

Mädchen, im Alter von 14 bis 16 Jahren, können dauernde Beschäftigung finden. Näheres in der Expedition d. Bl.

In einem reinlichen, der Mode nicht unterworfenen Geschäft, wird ein mit den nöthigen Schulkenntnissen versehener Knabe von hier, als Lehrling gesucht. Näheres **Schuhbrücke Nr. 50**, parterre rechts, früh bis 9 Uhr.

Eine meublirte Stube ist an einen oder zwei solide Herrn zu Michaelis zu vermieten: **Mantelergasse Nr. 11**. Nähere Auskunft ertheilt Herr Kaufmann Rochefort daselbst.

Hermesdorfer Steinkohlen von vorzüglicher Güte sind zu haben **Altbürgerstrasse Nr. 51** im Keller.

Bescheidene Anfrage?

Werden auch in diesem kommenden Herbst und Winter die schönen Abendunterhaltungen der Gesellschaft **Philophilia** wieder stattfinden? es wäre sehr wünschenswerth. Einer im Auftrage Mehrerer.

Schweizerei in Scheitnig.

Sonntag den 5. Septbr. Bei **Abend-Concert und Beleuchtung**: Großes **Wiener-Bachhändchen-Abendbrot**. — Die Bedienung wird zum erstenmale in ächter **Schweizertracht** erscheinen. Es ladet ganz ergebenst zu diesem ersten **Schweizerabend** ein:

Anders, Caffetier.

Bei **Heinrich Richter,** Papier-, Schreib-, Zeichen- und Malermaterialien-Handlung, Albrechtsstrasse Nr. 6

sind angekommen:

Goldfedern mit Diamant-Spizen.

Diese Federn sind von Gold und Platina, mithin keiner Oxidation durch die Dinte unterworfen.

Die Spitze von Diamant kann selbst von den besten Feilen nicht angegriffen werden, eben so wenig also durch langen Gebrauch abgeschliffen werden. Bei diesen Federn ist noch eine Vorkehrung angebracht die dem Zweck hat:

- 1, die Spitze immer in derselben Lage zu erhalten und besonders das Kreuzen der Schnäbel zu verhindern.
 - 2, wird dadurch eine hinlängliche Quantität Dinte zurückgehalten um bei längerem Schreiben nicht so oft eintauchen zu müssen.
 - 3, ist dem unangenehmen Spritzen der Feder dadurch vorgebeugt.
- Uebrigens ist es nöthig die Feder in ein mit Wasser gefülltes Gefäß nach dem Gebrauche zu tauchen, damit dieselbe fortdauernd rein bleibe.

Der Preis ist ein Friedrichsdor für das Stück.

Verzierte Briefpapiere in größter Auswahl mit Blumen, Rand-Einfassungen, Genre-Bildern, gepresstem und durchbrochenem Rande etc. Dazu passende Couverts so wie Phantasia-Blaten Papeterien zu billigsten Preisen empfiehlt

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib-, Zeichen und Maler-Materialien-Handlung, Albrechtsstrasse Nr. 6.

Bei **Heinrich Richter**, Albrechts-Strasse Nr. 6, ist vorrätzig:

Wiener practische Köchin,

oder

Oestreich, bairische Kochkunst,

Handbuch für Hausfrauen und Köchinnen, herausgegeben von

Julius Jungfer.

Verlag von Schletter in Breslau.

Preis 4 Sgr.

Es besteht wohl schon lange kein Zweifel mehr, daß die Kochkunst in Oestreich und Böhmen seine Heimath hat, und man in diesen Ländern delikater speißt, mithin gut zu kochen verstehen muß. Diese Wahrheit bestätigt den Länderreisenden so, daß er die dort angetroffene Kost als einen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit in sein Tagebuch aufzunehmen nicht umgehen kann.

Der Verfasser dieser kleinen, höchst nützlichen Piece hat in dieser Kost 10 Jahre lang gelebt, und die hier aufgeführten Speisen kennen zu lernen, Gelegenheit gesucht. Der Preis ist äußerst billig gestellt, um die möglichst große Verbreitung dieses wahrhaft guten Werkes zu sichern.